Aus der Reichshauptstadt.

Was dem Kunstsinn und Schönheitsgefühl dort Neues geboten wird.

Die „Kurfürstenoper." — Große Eröffnung mit „Freiinnch". — Der neue Bibliotheksbau. — Museum für antike Kunst. — Die schönheitsstörende Hochbahn. — Einheitliche Farbe der Autodroschken.

Berlin, im Dezember 1911.

Dieser Tage wurde im Westen auf Charlottenburger Gebiet ein neuer Musentempel, die „Kurfürstenoper" der Oeffentlichkeit übergeben. Zuvor war sie durch eine „Generalprobe vor geladenem Publikum" feierlich eingeweiht worden. Und alle, alle kamen. Die nämlich, die Berlins weltberühmte Berliner Premierenpublikum bilden, das sich für die feinste Blüte der Berliner Intelligenz und Kultur hält. Es ist nun eine schöne Sitte, daß dieses Berliner Premierenpublikum, wenn es ein „geladenes Publikum" ist, im Zwischenakt Anspruch auf ein kaltes Büfett — mit Sekt — hat, das nichts kostet, sondern „gratis" ist. Zu Kunstgenuß allein kann man doch niemand einladen!

Der Tradition wurde auch diesmal entsprochen. In der unteren Halle des neuen Opernhauses standen auf langem, langem Tische riesige Schüsseln mit Aufschnitt, Delikatessen und sonstigen guten Dingen, dazwischen, zur Zier, hohe Vasen mit duftenden Blumen. Und die Kellner hielten, als die Türen des Saales sich nach dem ersten Akt der „Lustigen Weiber von Windsor" öffneten, die Sektflaschen in der Hand, jedem Winke bereit. Der Sturm auf Troja muß, wenn der alte Homer nicht geflunkert hat, sehr hitzig gewesen sein und auch bei der Erstürmung von Saint-Jean d'Acre soll es ziemlich lebhaft zugegangen sein. Kinderspiel das alles im Vergleiche zu diesem Sturme. Der ungebildete Berliner sagt: „Wat ick bezahlt habe, det esse ick ooch." Der gebildete „Tout-Berlin"-Premierengast denkt: „Was ich nicht zu bezahlen brauche, esse und trinke ich, und wenn es mich Gesundheit und Leben kostet." Nach nicht viel mehr als fünf Minuten hatte das „geladene Publikum" — in Frack und dekolletierten Kleidern — stoßend, balgend, schreiend, die Schüsseln so blank geputzt, als kämen sie frisch aus dem Porzellanladen, waren die Blumen mit Stumpf und Stiel aus den Vasen gerissen, war kein einziges Glas mehr frei. Aber die, die noch keinen Sekt erhalten hatten, wußten sich Rat. Wo einer ein leeres oder auch noch halbvolles Glas fortstellte, ergriff es ein anderer und hielt es, ohne jegliche Bazillenfurcht, unter den Hals der nächsten Flasche. Man muß es gesehen haben, um es zu glauben . . .

Dann läutete die Glocke zur Fortsetzung des Spiels. Schnell sah man noch einige trockene Brötchen in den Taschen der kostbaren Kleider verschwinden. Und als es schon fast leer geworden war auf dem Trümmerfelde, näherte sich eine Dame in Prachttoilette, mit Brillanten an Hals und Ohren, dem Büffett, wo doch rein gar nichts mehr eßbar zu sein schien. Sie hatte zwei in dünne Blättchen geschnittne, eigentlich nur zur Dekoration bestimmte Gurkenscheiben entdeckt, faßte sie mit ihren ringgeschmückten Fingern und ließ sie im Munde verschwinden. Raffte die schwere Damastschleppe hoch und schritt würdevoll der Treppe zu . . . . .

In Alt-Berlin geht jetzt der Kolossalbau der Königlichen Bibliothek seiner Vollendung entgegen. Seit einigen Wochen ist der nach den Linden liegende, die Front des Werkes bildende Trakt nun auch unter Dach gebracht und die Fassade soweit von Gerüsten befreit, daß schon jetzt ein Urteil über die Gesamtwirkung des Baues möglich ist. Er wird nach endgültiger Fertigstellung eine der vornehmsten Sehenswürdigkeiten Berlins sein. Wundervoll wirkt das dreibogige, mächtige Portal, das von einem aus vier glatten Säulen korinthischer Ordnung gebildeten Risalit eingerahmt ist.

Während aber dieses imposante Bauwerk bald seiner Bestimmung wird übergeben werden können, wächst auf der nahen Museumsinsel ein neues monumentales Gebäude, das neue Museum für antike und altchristliche Kunst. Das von dem leider so früh verstorbenen Messel entworfene bedeutende Bauwerk wird in seinen Hauptzügen unverändert nach den von diesem Meister hinterlassenen Plänen aufgeführt werden. Nur wenige, von dem jetzigen Leiter des Baues, dem Stadtbaurat Hoffmann, vorgeschlagene Aenderungen, die aber den Gesamtcharakter nicht wesentlich berühren, sind von der Baukommission angenommen worden.

Sowohl für den Entwurf, als für die Durchführung des Baues stellten sich Schwierigkeiten entgegen, wie sie kaum jemals bei der Anlage eines solchen Werkes zu überwinden gewesen sind. Sie bestehen zunächst in der absoluten Beschränktheit des Baugrundstücks, dann in der Rücksicht auf die bereits vorhandenen Museumsbauten und auf die, die Spitze der Museumsinsel durchschneidende Linie der Stadtbahn. Endlich bringt der Zustand des Baugrundes, aus dem das Grundwasser bis auf eine Tiefe von etwa 20 Metern hat herausgepumpt werden müssen, enorme Schwierigkeiten bei Anlage der Substruktionen mit sich. Noch jetzt ergießen sich aus Tag und Nacht arbeitenden Pumpen gewaltige Wassermassen in das Bett des Kanals. Die Fundamente haben darum auch nicht für alle Teile des Baues zu gleicher Zeit gelegt werden können, und deshalb erheben sich auf der zuerst trocken gelegten Ostseite, die die Kellergeschosse eindeckenden Wölbungen bereits über das Bauniveau, während an der Westseite des Abströmens des Wassers wegen noch kein Stein gelegt werden konnte. Messel hat die Maße, in denen sein Bau angelegt werden soll, nur dadurch auf dem vorhandenen Baugrunde zur Durchführung bringen können, daß er den Zugang zu dem Museum über eine, den Schifffahrtskanal überschwingende Brücke legte und den Abschluß der vom Mittelgebäude nach Osten sich erstreckenden beiden Flügel bis unmittelbar an das Wasser vorschob.

Die bisher vorhandenen Museumsbauten werden nur insofern von der Neuanlage in Mitleidenschaft gezogen, als die die Nationalgalerie umgebende Säulenhalle, da sie von der Uferlinie abliegend jetzt sich zum Halbbogen rundet, abgebrochen und am Ufer, dem neuesten Museum sich am Wasserrande vorlagernd, in dessen ganzer Länge bis zum Kaiser-FriedrichMuseum weitergeführt wird. Hierdurch wird, von der Spreeseite her gesehen, der Rahmen für ein einheitliches Bild geschaffen. Tief zu beklagen wird aber immer bleiben, daß bei den beiden Behörden, der Eisenbahnbeamte und dem Vorstande der Königlichen Museen, so wenig vorausschauender Blick bei Anlage der Stadtbahn geherrscht hat, daß man diese um Monbijou herum und nördlich der Spree geführt hätte. Das Durchschneiden der künstlerischen, monumentalen Anlage durch die banale Linie der Kalksteinbogen wird für ewige Zeiten das ästhetische Empfinden verletzen müssen.

Die Verordnung des Berliner Polizeipräsidenten über den Anstrich der Automobile, die noch immer andauernd die öffentliche Meinung beschäftigt und hier auf scharfen Tadel stößt, dort warme Anerkennung findet, zeigt jedenfalls, daß Herr von Jagow bei der Regelung des Verkehrs nicht nur auf die Sicherung unseres Lebens, sondern auch auf die Schonung unserer ästhetischen Gefühle bedacht ist. Er will verhüten, daß unser Auge durch allzugrelle und geschmacklose Ausstattung der öffentlichen Kraftwagen verletzt wird. Deshalb sollen fürderhin die beiden großen Klassen der Autodroschken, die durch Benzin und die durch Elektrizität getriebenen, nur in einer ihnen vorgeschriebenen Farbe erscheinen. Die Anordnung hat sicherlich manches für und manches gegen sich; der Polizeipräsident hat sie getroffen, weil nach seinen Erwägungen das Für gewichtiger ist als das Gegen. Gut. Aber wer seine Ansicht teilt, wird bedauern, daß er auf halbem Wege stehen geblieben ist. Das Ohr bedarf nicht weniger als das Auge des Schutzes. Denn wie viele Farbentöne immer die Autos in das Straßenbild bringen, mindestens ebensoviele akustische Töne lassen ihre Hupen ertönen. Ich sage mit voller Absicht akustische, denn musikalische sind sie meistenteils ganz und gar nicht. Das brummt, brüllt und krächzt heiser durcheinander, daß einem schon bei Tage ordentlich wirbelig im Kopfe wird. Noch viel schlimmer ist es jedoch bei Nacht, da schrecken die häßlichen lärmenden Geräusche den von der Arbeit im Schlafe Erholung und neue Kraft suchenden Menschen aus seiner Ruhe auf und tragen so noch zur Erhöhung der allgemeinen Nervosität bei. Wären die Signale musikalische Gebilde, dann würde ihre Mannigfaltigkeit nicht schaden, im Gegenteil, so eine schmelzende kleine Melodie würde den von Morpheus Armen umschlungenen Erdenbürgern vielleicht recht angenehme Träume vorzaubern. Das geht nun schon bei uns nicht an, da die mehrtönigen Hupen der kaiserlichen Familie und Umgebung vorbehalten sein sollen. Wir können es demgemäß nicht machen wie die schönen Amerikanerinnen, die ihre Lieblingsmotive aus Wagnerschen Musikdramen oder klassischen Opern als Warnungszeichen geben. Sind wir aber gezwungen, auf den künstlerisch anmutenden Wechsel von Dur und Moll zu verzichten, so mache man wenigstens reinen Tisch, gestatte nicht jedem, sich das Geräusch für seine Hupe beizulegen, das ihm paßt, sondern der Polizeipräsident dekretiere: nur ein Ton für die Hupe, wie er dekretiert hat: nur eine Farbe für den Wagen. Daran würde sich das leidende Ohr des schlafenden sowohl wie des wachenden Menschen gewöhnen, mit der gräßlichen Kakophonie dagegen, die jetzt die Autos in ihrer Gesamtheit komponieren, kann es sich niemals aussöhnen.

Im Pathos.

„Ha, meine göttliche Amalie verlobt mit einem andern! Hier steht es zu lesen fett gedruckt in dürren Worten!"

Frhr. v. d. Goltz über Marokko und Türkenfreundschaft.

In Nummer 49 der „Woche" behandelt Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz die Frage, ob das Abkommen mit Frankreich über Marokko nicht unserer Freundschaft mit der Türkei einen verhängnisvollen Stoß versetzt habe. Er selbst wäre, erklärt er offen, niemals auf diese Fragestellung verfallen. „Sie ist ein rein heimatliches Gewächs, der jetzt abgetanen, vorschnellen Verurteilung unserer auswärtigen Politik durch einen großen Teil der deutschen Presse entsprossen. Weil wir Marokko dem vorwiegenden Einfluß des benachbarten Frankreich überlassen haben, sollen wir das in den letzten drei Jahrzehnten mühevoll aufgebaute Verhältnis zum Ottomanischen Reich selbst zerstört haben. Was würde wohl Fürst Bismarck zu einer solchen Schlußfolgerung gesagt haben? Woher soll die Verpflichtung Deutschlands kommen, der Türkei halber für die Unabhängigkeit Marokkos einzutreten, für die diese selbst sich mit Fug und Recht nie bemüht hat."

Der Generalfeldmarschall führt dann des näheren aus, daß trotz der Gemeinsamkeit des Islam zwischen der Türkei und Marokko nur eine recht lockere politische Verbindung besteht. „Man hat auch am Goldenen Horn für das Scherifenreich früher herzlich wenig Interesse gehabt. Während meiner türkischen Dienstzeit habe ich kaum davon reden hören, wo doch die Vorgänge in Arabien, im Sudan, in Persien, selbst in Afghanistan und Indien mit viel Interesse verfolgt wurden. Niemals ist Marokko dem türkischen Reich in den vielen Kriegen, die es zu führen hatte, irgendwie beigesprungen, und es ist deshalb wahrlich nicht zu verstehen, wie plötzlich beide Länder sich durch ein so enges Band verknüpft fühlen sollten, daß das Verlassen des einen auch den Bruch der Freundschaft mit dem andern bedeuten solle. Da läge die Verpflichtung Englands zum Schutze beider doch viel näher. Man vergißt meist, daß nicht die Türkei, sondern England, nach Zahl der sich zum Islam bekennenden Einwohner, die größte mohammedanische Macht der Welt ist. Wenn man von England verlangte, daß es für die Integrität des bedrohten Marokko hätte eintreten sollen, so würde dies immerhin in natürlich gegebenen Verhältnissen einen Grund haben. England hat aber schon 1904 Frankreich freie Hand in Marokko gewährt, ohne daß deshalb eine Verschlechterung seines Verhältnisses zur Türkei zu spüren gewesen wäre."

Auch 1909 und 1910, als Frhr. v. d. Goltz in Konstantinopel war und Gelegenheit fand, mit den maßgebenden Persönlichkeiten die auswärtige Politik vielfach zu besprechen, war von Griechenland und Kreta, von Arabien und Tripolis und von der Lage im Persischen Golf die Rede, aber nicht von Marokko. „Und nun soll unsere Verständigung mit Frankreich über Marokko, das England schon vor sieben Jahren preisgegeben hat, das Ende unserer alten freundschaftlichen Beziehungen mit der Türkei bedeuten! Wohl nur selten ist ein unbeteiligtes Volk so leichten Herzens mit der Fürsorgepflicht für ein anderes belastet worden wie Deutschland von einem Teil der eigenen öffentlichen Meinung und Presse in der Marokko-Affäre. Etwas von der üblen Nachwirkung dieser freiwilligen Vormundschaftsübernahme hat sich schon seit Beginn des Italienisch-Türkischen Krieges gezeigt, wo in der Türkei tatsächlich eine schwer verständliche Entrüstung gegen Deutschland Platz griff, weil es den ungestümen Ueberfall von Tripolis durch Italien geduldet hatte. Wenn in Deutschland Stimmen laut wurden, die uns für verpflichtet erklärten, um des Islam willen dem uns feindlich gesinnten Frankreich in den Weg zu treten, um wieviel mehr mußte es uns dann obliegen, das verbündete Italien von dem Angriff abzuhalten! Diese Meinung hat tatsächlich viele Gemüter am Bosporus beherrscht, und sie entbehrte eines Anlaßes von Logik nicht, aber einer Logik, die wir selbst erst zu unserem eigenen Nachteil geschaffen hatten."

In den einflußreichen Kreisen der Türkei greift aber nach der Ueberzeugung des Generalfeldmarschalls schon eine ruhigere und gerechtere Ansicht Platz. Die türkischen Diplomaten sind erfahren genug, um zu wissen, daß Bündnisse zwischen Staaten stets ihre Voraussetzungen haben und keine absoluten Solidaritätserklärungen sind. Sie werden einsehen, daß, wenn Italien angriff, Deutschland dies, trotz aller Freundschaft, nicht zu hindern vermochte, daß wir aber, wenn wir unseren politischen Einfluß einsetzen, um die Ruhe auf der Balkanhalbinsel aufrecht zu erhalten und der Türkei so den Rücken zu decken, dieser einen neuen und wichtigen Freundschaftsdienst leisten. Und diese Einsicht wird in nicht ferner Zeit allgemein obsiegen, das alte Verhältnis ganz wiederhergestellt werden. „Daß wir selbst aber durch das Marokko-Abkommen gegen unser sorgsam gepflegtes Freundschaftsverhältnis mit der Türkei gesündigt hätten, das war ein Einfall, der überhaupt nur in deutschen Köpfen entstehen konnte."

Evangelist u. Bigamist.

Wurde in einer Erweckungsversammlung verhaftet.

„Reverend" John T. Ford.

Chandler, Okla., 8. Jan. Hier wirkt angeblich mit „großen Segen" und „überraschendem Erfolg" seit einiger Zeit ein Evangelist, Namens John T. Ford. In seinen Predigten und Ermahnungen ist Ford ein getreuer Schüler des bekannten „Kanzelclown" Sunday oder „Billy" Sunday, wie er sich gerne nennen läßt. Auch Ford verfügt über ein recht stattliches Vokabularium von Schimpfwörtern und weiß seine Schmutzbatterien in den Versammlungen stets recht wirksam spielen zu lassen. Ganz nach dem Muster Sunday's zählt auch Ford die von ihm angeblich bekehrten Seelen nur nach Hunderten und die Beiträge der „Gläubigen", die sich seine Anhänger nennen nur nach Tausenden. Gestern „wirkte" Ford in Mountain Valley, Okla., einem recht lebhaften Städtchen, das fast ausschließlich von Grubenarbeitern bewohnt wird. Diese sollten bekehrt werden; denn sie sind, wie der dortige Methodistengeistliche Rev. W. C. Cunningham wiederholt erklärt hat, zu gottlos. Sie gehen am Sonntag nicht allein nicht in die Kirche, sie trinken Bier am Tage des Herrn, sie gehen mit ihren Familien in die Berge, sie rauchen, sie spielen Ball und tanzen sogar, die furchtbaren Menschen. „Bruder" Ford sollte also Wandel schaffen. Er feuerte gestern Nachmittag in der ersten Erweckungs-Versammlung, die er einberufen, die ersten Schüsse auf die sündigen Bewohner des Bergstädtchens ab, und war eben daran, die „persönliche Arbeit" zu beginnen d. h., mit den Einzelnen über ihr Seelenheil zu reden u. sie zu ermahnen, als ein Herr auf ihn zutrat und ihn für verhaftet erklärte. Ford wurde bleich und machte den Versuch, davon zu laufen. Doch der Diener des Gesetzes hielt ihn fest und erklärte mit lauter Stimme, daß er der Bigamie angeklagt sei. Die Versammelten geriethen in große Aufregung, einige handfeste Arbeiter drängten sich sogar an den Verhafteten mit dem Rufe: „Lyncht den Hallunken, dem wir nicht fromm genug, und der selbst ein elender Heuchler und Betrüger". Ford wäre es auch sicher übel ergangen, wenn er nicht von dem Geheimen mit Hilfe des Town-Marschalls aus dem Versammlungslokal geschickt hinaus bugsirt und sofort nach Chandler abgeschoben worden wäre, wo er angeblich im Gefängniß sicher untergebracht ist. Ford soll in St. Louis Gattin und unerwachsene Kinder im Stich gelassen und eine junge, hübsche und auch wohlhabende Anhängerin seiner Lehre geheirathet haben, ohne von seiner rechtmäßigen Gattin geschieden zu sein.

Sängerfest-Halle.

Bauplatz in Philadelphia wurde endgültig ausgewählt.

Energische Erklärung.

Philadelphia, 5. Jan. Das Projekt der Errichtung einer Halle für das nächstjährige National-Sängerfest ist gestern seiner Verwirklichung wieder einen bedeutenden Schritt näher gerückt. Mayor Rudolph Blankenburg hatte gestern eine Conferenz mit Herrn Henry Detreur, dem Präsidenten, und Herrn F. W. Haußmann, dem Sekretär der Festbehörde, welcher auch Chef Clarke von der städtischen Bau-Inspektions-Behörde und der Architekt Carl P. Berger beiwohnten. Der Mayor theilte den Herren mit, daß er das Grundstück an Broad Str. und Allegheny Ave., Eigenthum des „Philadelphia Museum and School of Industrial Art", als Bauplatz ausersehen habe. Dasselbe sei 265 bei 400 Fuß groß und mit Eisenbahnen und Straßenbahnen leicht zu erreichen. Den vorläufigen Plänen gemäß wird die Fassade der Festhalle an Allegheny Ave., einer der breitesten Straßen der Stadt, gelegen sein und die Halle wird Ausgänge nach Broad Str., Park Ave. und Westmoreland St. haben. Die Tribüne soll den modifizirten Plänen gemäß Raum für 5500 bis 6000 Sänger und der Zuschauerraum nebst Gallerien Sitzraum für 15,000 Personen haben.

Einem von Sekretär Haußmann geäußerten Wunsche, daß eine Concurrenz für den Bau der Halle ausgeschrieben werde, beantwortete der Mayor damit, daß davon keine Rede sein könne, da die Zeit für die Fertigstellung einer Halle, welche allen baupolitizeilichen Anforderungen entspreche, ohnehin schon sehr knapp bemessen sei. Er gab den Architekten Herrn Berger, welcher die vorläufigen Pläne entworfen hat, den Auftrag, sofort mit der Ausarbeitung derselben zu beginnen und sie dem Grundstück an Alleghenny Avenue anstatt dem ursprünglich in Aussicht genommenen, an Indiana Ave. gelegenen, anzupassen.

Wir möchten gerne ein Rezept haben, welches Kälte dauernd und auf allen Wegen von uns fern hält.

Wir kaufen Pferde am
Samstag, den 13. Januar
in Bloomfield.
(in dem alten Watter's Stall)
Kinnikin & Co.

Palace Bar
Hans Iversen, Eigentümer
Liefere Getränke im Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Emspehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren.
Das berühmte **Storz Bier** immer an Zapf
Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch
Hans Iversen.

Benutzet das Check-System
Eure Rechnungen zu bezahlen. Es ist sicherer als das Baargeld auszuzahlen. Der Check, nachdem er indossirt und bezahlt, dient als Quittung. Mit einem Check hat man immer das richtige Wechselgeld. Probiert es.
Ihr seid eingeladen
ein Konto zu eröffnen mit der
Farmers & Merchants State Bank
Die Bank an der Ecke
Kapital $50,000
Bezahlt Zinsen auf Zeit Depositen.
W. H. Harm, Präs. H. J. Miller, Vize-Präs. P. A. Tullehs, Kas
C. T. Heckt, Hülfs-Kassirer.

A. F. Mueting
Auktionator
Beehre mich hierdurch dem Publikum und denen die in dieser Saison beabsichtigen Verkäufe abzuhalten, daß ich wieder im Gange bin und bereit sein werde Verkäufe auszurufen, wie in früheren Jahren.
Reelle Bedingungen. Beste Bedienung.
Zufriedenheit garantirt. Deutsch und Englisch.
Telephone H-224

Gesucht: Gutes Haushaltungs Magazin verlangt Vertreter in Bloomfield um nach den Abonnements-Erneuerungen zu sehen und die Leserliste durch spezielle Methoden, die ungewöhnlich erfolgreich erfunden worden sind zu erhöhen. Erfahrung erwünscht, jedoch nicht notwendig. Ganze oder teilweise Zeit. Man adressire mit Empfehlungen an J. F. Fairbanks, Good Housekeeping Magazine, 381 Fourth Ave., New York City. ad 2

Ev. luth. Dreifaltigkeits-Kirche.
(General Synode)
Gottesdienst jeden Sonntag, morgens um 10½ Uhr.

Dr. J. Harvey Mettler
Arzt und Wundarzt.
Bloomfield, ... Nebraska.

Abonniert auf
„Die Bloomfield Germania"

A. D. Hayford
Händler in
Grabsteinen und Denkmälern
Kommt zu mir wenn ihr welche braucht. Zufriedenheit garantirt.

McCall's Magazine and McCall Patterns
For Women
Have More Friends than any other magazine or patterns. McCall's is the reliable Fashion Guide monthly in one million one hundred thousand homes. Besides showing all the latest designs of McCall Patterns, each issue is brimful of sparkling short stories and helpful information for women.
McCall Patterns Lead all others in style, fit, simplicity, economy and number sold. More dealers sell McCall Patterns than any other two makes combined. None higher than 15 cents. Buy from your dealer, or by mail from
McCALL'S MAGAZINE
236-246 W. 37th St., New York City